# 17.So iJ. Lsj.C, 24./25.Juli 2010, St. Vitus u. St. Raphael ;

# Predigttext: Lk 11,1-13

# StD Helmut Philipp

*1. „Lehre uns beten“*

Die Jünger sehen, wie Jesus betet. So möchten sie beten können, voller Kraft und innerer Sammlung.

Aber *kann* man das überhaupt lernen: ein Beten so voller Kraft und Sammlung? Kann man es lernen,

mit der ratlosen Frage, was das denn nützt: Mit den (scheinbar) ins Leere gesprochenen Worten ohne

Antwort und Resonanz; mit dem schlechten intellektuellen Gewissen, beim Beten etwas ganz Naives

zu tun: Gott zu behelligen mit kleinen und großen Sorgen. Dennoch: Obwohl so viele Gebete

anscheinend nicht erhört werden, beten Menschen trotzdem weiter, wie wohl die meisten von uns.

Wie erklärt sich dieses wahrhaft urreligiöse, durch nichts zu entmutigende Vertrauen? Dem

ungenannten Jünger jedenfalls können wir dankbar sein, dass er an Jesus die Bitte richtet: „Herr, lehre

uns beten.“

*2. Das Bittgebet, Brücke zwischen menschlicher und göttlicher Freiheit*

Auf diese Bitte antwortete Jesu nicht mit einer Theorie des Gebets, sondern mit einer kurzen Formel,

wie wir sie eben im Evangelium nach Lukas hörten. Sie beginnt mit dem Wort „Abba“, Vater: So hat

Jesus vertrauensvoll Gott im Gebet angeredet. So dürfen auch die Jüngerinnen und Jünger Gott

ansprechen. In der Urkirche galt diese Anrede als besondere Eigenart der Christen. Sie galt nicht als

selbstverständlich, sondern als außergewöhnlich. So schreibt Paulus an die Christ gewordenen

Galater: „*Weil Ihr Söhne und Töchter Gottes seid, seine Kinder, sandte Gott den Geist seines Sohnes in*

*unser Herz, den Geist, der ruft: Abba, Vater* (Gal 4.6).“ Damit bringt Paulus zum Ausdruck, dass

Christen *nur in der Kraft des Geistes* so sprechen können. Wer Gott *an sich* ist, bleibt uns ein

unsagbares Geheimnis. Ihn Vater (oder auch Mutter) nennen zu dürfen, offenbart uns, wer Gott *für*

*uns* ist: Er steht in Beziehung zu uns; er offenbart sich als göttliche Sehnsucht nach uns Menschen, der

uns aus übergroßer Liebe („ex amore“) geschaffen hat (nicht „ex nihilo“). Das ist die Grundbotschaft

Jesu. An Ihn, den Jesus uns „Vater“ zu nennen lehrt, dürfen wir uns wenden. Vor Ihm sind wir

wichtig, haben Bedeutung und Würde, jeder einzelne. In einer bloßen *kosmischen Welt-Perspektive*

*von außen betrachtet* scheint es allerdings ganz und gar nicht auf den einzelnen anzukommen. In der

endlosen Weite des Welt-Alls kommt sich jede Einzelexistenz weniger als ein Staubkorn vor. Bezogen

auf die Zeiträume des Alls blitzt jedes Leben weniger als eine Nanosekunde auf, um sofort wieder zu

verlöschen. Alles, was Menschen erhoffen, ersehnen, sie erfreut oder sie erleiden, scheint zu

versinken ins Nichts. Jesus aber weiß um die *Innenseite aller der Wirklichkeit,* um den Grund des

Alls; er verweist uns auf die *die Innenseite* der Welt *als der Welt Gottes* als unendliches Wohlwollen,

das im zärtlichen Sprachbild „Abba“ aufklingt. Der Gebetsglaube glaubt gegen das „Fast-Nichts“

unserer Existenz an. Er glaubt daran, dass es auf dich, auf mich, auf jeden Menschen ankommt, weil

Gott es auf uns ankommen lässt.

„Dein Name werde geheiligt“. „Dein Reich komme“. So lehrt uns Jesus beten. Welche Bitten! Unser

Gebet wird hier zum Ausdruck unserer geschöpflichen Freiheit. Denn Bitte und Gebet ist hier nicht

nur Ausdruck der Anrede Gottes durch uns als Geschöpfe, sondern auch ein Ausdruck der Weise, wie

Gott auf den Menschen zugeht! Liebe zwingt nicht. In seiner absoluten Freiheit respektiert Gott die

Freiheit des Menschen, ja: die Bibel bezeugt, dass *Gott auch den Menschen bittet*. Schon im Akt der

Schöpfung liegt die Bitte zur Mitarbeit an diesem göttlichen Werk beschlossen; indem Gott freie

Geschöpfe erschafft und sein eigenes Wirken in der Welt an unser menschliches Mitwirken bindet,

bittet er uns, sich ihm als Mitarbeiter an seiner Schöpfung zur Verfügung zu stellen. Erst recht stellt die

Menschwerdung Gottes eine letzte, große Bitte an den Menschen dar. Der Gott, der auf die

rücksichtslose Durchsetzung seiner Allmacht „von oben“ verzichtet, kommt in Jesus in Ohnmacht und

Wehrlosigkeit, in der Weise des „armen Bettlers“ (so Bonaventura), in die Welt. Das Bittgebet wird

dabei zu einer Brücke zwischen menschlicher und göttlicher Freiheit: Denn Gott lässt es auf uns

Beter ankommen, damit sein Name nicht geschmäht, sondern für preiswürdig gehalten wird, damit

sein guter Wille in der Welt geschieht, damit sein Reich der Gerechtigkeit in ihr ankommt.

Wir Beter sollen sein Instrument sein im Geist der Bergpredigt durch glaubwürdiges Leben und Handeln.

Wie eng Gebet und Handeln auf Seiten des Menschen ineinandergreifen, zeigt sich eben vor allem in

diesen großen Bitten des Vater-Unser-Gebets, in denen der Beter nicht nur persönliche Anliegen

äußert, sondern für Gottes Sache in der Welt eintritt. Die Bitten um das Kommen des Reiches

Gottes und die Erfüllung seines Willens können nur so im rechten Geist gebetet werden, dass sich

der Betende durch seine Bitte Gott zur Mitarbeit an seinem Werk zur Verfügung stellt. Im Symbol

des Reiches Gottes, in dem die endgültige Sinngestalt der Welt und des menschlichen Daseins

erscheint, sind Gebet und Handeln des Menschen untrennbar verbunden. Die Frage nach der Erhörung

des menschlichen Gebets durch Gott ist nur die Kehrseite der anderen Frage, in welcher Weise sich der

Mensch von Gott zur Verwirklichung seiner Absichten in Dienst nehmen lässt: Gott wirkt in uns, mit

uns, durch uns!

*3. Wer um den Geist bittet, wird erhört*

Beten im Geiste Jesu erlaubt uns, in diesem Sinne Gott vertrauensvoll anzurufen. „Bittet, euch wir

gegeben, sucht, ihr findet, klopft an, euch wird aufgetan“. Die gute Gabe schlechthin, um die es geht,

fasst Jesus zusammen in der Verheißung: „*Der Vater im Himmel wird den Heiligen Geist denen*

*geben, die ihn bitten.“* In der überlieferten griechischen Textgeschichte des Gebets zum Vater nach

Lukas, liebe Gemeinde, gibt es in diesem Sinne eine weitere Vaterunser - Bitte: Sie wird bezeugt

unter anderen beim Kirchenvater Gregor von Nyssa (\*335/340; † nach 394). Sie lautet: „*Dein Heiliger*

*Geist komme auf uns herab und reinige uns“* Manche Exegeten halten diese Lesart für ursprünglich

jesuanisch. „Dein Geist komme“: Selbst „*wenn wir nicht wissen, worum wir in rechter Weise beten*

*sollen“*, so bekennt Paulus im Römerbrief, „*der Geist selbst tritt jedoch so, wie es Gott will, für uns*

*ein“.* (vgl. Röm 8,26f)

*4. Jesu Gebet als theozentrische Lebensorientierung*

Liebe Gemeinde! Jesu Verhältnis zu Gott als Vater ermutigt uns zur eigenen, nur im Glauben

möglichen Vateranrede im Sinne einer Lebensorientierung an Gott, an seinem Heiligen Namen, am

Gottesreich, dem wir dienen dürfen. Im Geist dürfen wir Gott anreden, ihm danken, ihn loben und

ihn bitten in einer Welt, die keineswegs ein selbstverständliches und gesichertes Leben garantiert.

Daher die Brotbitte, die Bitte um das Lebensnotwendige, das wir, indem wir die Bitte aussprechen,

immer auch anderen zu ermöglichen haben. So sollen wir auch die Vergebung der eigenen Schuld als

Verpflichtung zur Verzeihung empfinden.

Lassen Sie mich zum Schluss an den vor einigen Jahren verstorbenen Entertainer und bekennenden

Christen *Hans Dieter Hüsch* erinnern: Er zeigt uns in den folgenden Zeilen *den* Gott, zu dem *er* betet,

den Vater, der es so sehr auf uns und unser Beten ankommen lässt:

„Er träumt mit uns den alten Traum /Vom großen Menschenhaus

Wir sind die Kinder, die er liebt /

Mit denen er

Von Ewigkeit zu Ewigkeit / Das Leben und das Sterben übt //

Er setzt auf uns / Dass wir aufstehen/

Dass wir uns einmischen / Dass wir einander annehmen

Dass wir seine Revolution / Der Liebe verkünden

Von Haus zu Haus / An die Tür nageln

Heiß in die Köpfe reden / In die Herzen versenken

Bis die Seele wieder ein Instrument / Der Zärtlichkeit wird //

Und die Zärtlichkeit musiziert und /Triumphiert

Und die Zukunft leuchtet!«

Amen

**18.So iJ. Lsj C, 1.Aug.2010, zu Ls 1: Koh 1,2; 2,21–23** **„*Windhauch, Windhauch, das alles ist Windhauch“ (vgl. Kohelet 1,1-2)***

**StD Helmut Philipp**

*(1)* „*Wer ein Warum zum Leben hat, erträgt fast jedes Wie"*

"Windhauch, Windhauch, sagte Kohelet, Windhauch, Windhauch, das alles ist Windhauch", so haben wir eben in der ersten Lesung gehört. Dahinter steckt die auch heute uns bewegende Frage: „Wozu das alles? Was gibt dem Leben Sinn“? Einst schrieb Friedrich Nietzsches: „*Wer ein Warum zum Leben hat, erträgt fast jedes* *Wie"*. Dieses Wort mag wohl unserer eigenen Lebenserfahrung entsprechen. Was aber, wenn dieses "Warum" fragwürdig wird und Sinndeutern des Lebens entgegengehalten wird: "was soll's"? Ist doch heute häufig ein tiefes, krankmachendes „*existentielles Sinnvakuum“* in unserer gegenwärtigen Kultur festzustellen. Der Logotherapeut Viktor Frankl, hat in der Wochenzeitschrift „Die Zeit“ vor Jahren festgestellt: „*Im Gegensatz zum Tier sagen dem Menschen keine Instinkte, was er tun* *muss, und im Gegensatz zum Menschen früherer Zeiten sagen dem Menschen von* *heute keine Traditionen mehr, was er tun soll, und oft scheint er nun nicht mehr recht* *zu wissen, was er eigentlich will. Es besteht entweder die Gefahr des Konformismus,* *d.h. nur das zu wollen, was andere Trendmacher tun oder die Gefahr des* *Totalitarismus, d.h. das zu tun, was die anderen wollen oder von ihm wollen.“* Eine bemerkenswerte Analyse! Es ist allerdings beunruhigend, dass in einer solchen Situation selbst die Kirche als wichtige Sinnagentur, als prophetische Anwältin von Wertmaßstäben, die durch Normen auch in der Öffentlichkeit zu schützen sind, in eine Vertrauenskrise geraten ist. Die Kompetenz aber, vertrauenswürdiges „Orientierungswissen“ in die Gesellschaft einzubringen, um das „*existentielle* *Sinnvakuum“* im Geiste Jesu den Menschen lebensbegleitend zu füllen bleibt eine entscheidende Herausforderung für christlich-kirchlichen Handeln.

*(2) Kohelet, der „Versammler“ und Weisheitslehrer*

Es lässt aufhorchen, dass auch die biblische Überlieferung kritischen Fragen nach Sinn angesichts erfahrener Sinnleere zulässt, so im Buch Kohelet. Wer ist Kohelet? Wir kennen seinen Namen nicht. Kohelet im Hebräischen, bedeutet „Versammler“ (vgl.M. Buber), „Versammlungsredner“, „Versammlungsleiter“, wohl eine Art Berufbezeichnung („Spitzname“?). Man zählt sein Werk zur Weisheitsliteratur Israels. Im *dritten vorchristlichen Jahrhundert* ist dieser scharfe Beobachter und eigenständige Denker in Jerusalem aufgetreten als Lehrer für junge Leute und in öffentlichen Lehrvorträgen. Kohelet ist ein Weisheitslehrer, der einerseits auf kritische Distanz geht zum Althergebrachten in Israel. Umgekehrt meidet er jede plumpe Anpassung an das Neue, ohne sich aber ihm zu verschließen. Der griechische Einfluss im damaligen Palästina hat das Denken des Verfassers des Kohelet-Buches nicht unberührt gelassen. Politisch und wirtschaftlich war Palästina eine Provinz des griechischen Ptolomäerreiches. Eine Beteiligung der jüdischen Oberschicht am politischen Entscheidungsprozess gab es überhaupt nicht. Dazu wurden Steuern und Abgaben auferlegt, die starke Belastungen mit sich brachten. Groß war die Gefahr der Überfremdung Israel durch die griechische Kultur. Der Verfasser des Kohelet- Buches war auf der einen Seite mit der altisraelitischen Tradition verbunden. Er suchte sie insbesondere an die Jugend weiterzugeben. Auf der andern Seite sympathisierte er mit dem neuen griechischen Denken, insbesondere mit den die Marktplätze beherrschenden Popularphilosophen, z.B. auch epikureischen und stoischen Zuschnitts. So versuchte er in seinem Buch so viel wie möglich von der griechischen Weltdeutung zu gewinnen, ohne dabei die israelitische Weisheit in ihrem Eigenstand aufzugeben. Für ihn blieb die alte Weisheit Israels selbstverständliche Grundlage. Demonstrativ schreibt er in hebräischer Sprache, obwohl damals aramäisch und griechisch weiter verbreitet waren. Er fühlt sich von der neuen Denkweise angesprochen, aber er bleibt auf Distanz. Darin wird er zum aufregenden Gesprächspartner kritischer Menschen auch heute. Manchen mag die Beschäftigung mit dem Buch Kohelet wie eine Hintertür zur Welt biblischen Glaubens erscheinen, die es erlaubt, skeptisch-kritisches oder melancholisches Bewusstsein ausleben zu dürfen, auch als Christ. Warum aber sollte es nicht auch für Skeptiker Hintertüren geben als Zugang zur Welt göttlicher Offenbarung? Auch Skepsis hat ihr Recht: Skepsis heißt ja, ins Deutsche übertragen, „genau hinschauen“, was Sache ist. Das ist etwas anderes als Pessimismus! Kohelet ist m.E. heute hochaktuell für die Präsens christlichen Glaubens durch uns als Kirche in unseren Milieus, in denen wir uns bewegen. Ähnlich wie damals z.Z. unseres Weisheitslehrers in Jerusalem, droht auch hierzulande der

christliche Glaube zur Femdreligion zu werden. Die kirchlich - karitativen Aktivitäten sind zwar hochgeschätzt, wie viele Umfragen bestätigen. Der Glaube selbst scheint zu verdunsten. Demgegenüber ist es Zeit, von Gott zu reden, dem eigentlichen Garanten des Lebenssinnes, der uns hilft, jedes „wie“ im Leben zu ertragen. Und nicht eine Beschäftigung der Kirchen mit sich selbst, u.a. durch den bekannten unerträglich gewordenen Reformstau verursacht, darf dominieren, sondern es bedarf aller Anstrengung, sich mit der uns umgebenden Kultur oder auch Unkultur intensiv auseinanderzusetzen: Offen, aber nicht prinzipienlos und traditionsvergessen. Weder ein verallgemeinernder, ungerechter Generalverdacht gegenüber der gegenwärtigen Kultur als relativistisch und wahrheitsvergessen, wie er oft von römischer Seite vorgetragen wird, hilft weiter, noch chamäleonhafte Anpassung an veröffentlichte Meinungen oder Political Correctness. „*Prüft alles, das gute behaltet!“* rät uns bekanntlich auch Paulus.

*(3) Was Menschen tun, was GOTT tut*

Gewiss schockt uns Kohelet mit der Feststellung: „*Windhauch, Windhauch“, sagt Kohelet, Windhauch, Windhauch, das ist alles Windhauch“.* Windhauch: Dashebräische Wort wurde oft mit „eitel", „wertlos", sogar mit „sinnlos" übersetzt (vgl.Vulgata: „vanitas"). Damit würde Kohelet eine trostlose Lebensanschauung vomLeben ohne Ziel und Zweck zum Ausdruck bringen, eine Art Nihilismus. Dem aber ist nicht so. Martin Buber und Franz Rosenzweig haben aus dem Hebräischen wörtlich übersetzt: „*Dunst der Dünste, spricht der Versammler, Dunst der Dünste,* *alles ist Dunst“.* Das Bildwort „Windhauch“, „Dunst“" drückt etwas anderes aus als pure Nichtigkeit des Lebens. Es umschreibt nüchtern, realistisch und anschaulich die Vergänglichkeit und kreatürliche Kurzlebigkeit des Menschen, die häufige Vergeblichkeit seiner Anstrengung. Auch uns sind solche Gedanken an manchen Tagen nicht fremd. Kohelet erlebt die Welt, wie sie ist: Er kennt Ungerechtigkeit, Ausbeutung, Konkurrenzkampf, Einsamkeit, politische Machenschaften, Bürokratismus, die Fragwürdigkeit des Reichtums, die Habgier, von der ja auch Jesus in unserem Evangelium eindrücklich spricht.Welchen Gewinn hat der Mensch? So fragt Kohelet in unserer heutigen Lesung: Welchen Gewinn hat der Mensch von all seiner Mühe, von all seinem hart erarbeiteten Besitz, wenn er an die Grenze des Todes stößt, wenn er nicht weiß, wer nach ihm das Ergebnis seiner Arbeit verwaltet? Welchen Sinn hat das rastlose Sich-Plagen, wenn der Mensch dabei Zufriedenheit und Freude verliert? Wir erleben hautnah in diesen Tagen, welche zerstörerische Wirkung das Ökonomisieren aller Lebensbereiche mit sich bringt, wenn jedes ethische Maß verloren geht, Raubritterkapitalismus (Bundespräsident Wulff) sich breitmacht und verantwortungsloses Finanzgebaren auf kosten ungezählter Menschen, die z.B. auch hierzulande vielen Menschen die Alterssicherung gekostet hat. Auch könnte es einem vorn Herzinfarkt bedrohten Manager unserer Tage gesagt sein: „*Alle Tage besteht* *sein Geschäft nur aus Sorge und Ärger, und selbst in der Nacht kommt sein Geist nicht* *zur Ruhe. Auch das ist Windhauch.“* Glück und Unglück im Leben erscheinen Kohelet eher zufällig verteilt. Hier stelltsich die Frage, was denn Kohelet daran hindert, abzustürzen in die Tiefe derAbsurdität menschlichen Daseins. Es ist schon merkwürdig: 37 mal kommt dasWort „Windhauch" im Buch Kohelet vor. Es bezieht sich immer auf das, *was Menschen tun.* 37 mal aber kommt das Wort *GOTT* vor und dem, *was GOTT tut.* Gott ist dem Weisheitslehrer unbegreifliches Geheimnis, er ist unverfügbar. Überzeugt von der radikalen Bindung der Welt an Gott als ihrem Ursprung sieht er die Menschen der Unbegreiflichkeit Gottes ausgeliefert. Könnte aber gerade dieses wissende Nichtwissen um das Geheimnis Gottes nicht einladend sein, uns offen zu halten für Gott jenseits aller Bilder, die wir von Ihm machen, offen für die Erkenntnis: *"Mein Gott- größer bist du als mein Herz, als mein Verstand"?* Von uns Menschen her erscheint vieles als „Windhauch", als das Flüchtige, das allen Dingen inne wohnt. Von Gott her aber hat alles seinen Sinn, ist „*schön"* wie Kohelet sagt.

Diese Hoffnung mag uns genügen, auch im Sinne des Ausspruchs: „*Wer ein Warum zum Leben hat, erträgt fast jedes Wie".*

*Amen*

# Predigt – 19. Sonntag C – 08.08.2010 (Lukas 12,35-40)- Pfr Buck

„Einmal muss das Fest ja kommen!" (Ingeborg Bachmann)

Liebe Schwestern und Brüder… Worauf warten wir? Worauf warten wir heute? Oder zu Beginn eines neuen Lebensabschnittes? Du hast eine Beziehung angeknüpft, du bist aufgeregt und

näherst dich dem Glück? Was erwartest du? Hat nicht jeder seine eigenen, mehr oder weniger geheimen Hoffnungen und Erwartungen? Und dabei auch wieder seine Ängste und Befürchtungen? Ich warte. Was kann ich erwarten? „Ich warte darauf, dass sich etwas verändert - hin zum Besseren. Ich warte darauf, dass ich nicht mehr so zusammen gepresst werde durch alle möglichen Anforderungen, dass ich häufiger durchatmen kann und Zeit finde, zum Wesentlichen zu kommen. Oder: ich warte darauf, dass ich leben kann an einem Ort, der geschützt ist und offen zugleich. Ich möchte leben in einem Raum, in dem ich mich frei entfalten kann, ohne Sorge ums alltägliche Überleben, ohne Mauern und Grenzen, die mich einsperren und zwingen, etwas zu sein, was ich nicht bin oder sein will. Oder: Ich warte auf zwischenmenschliche Begegnung, die Erfüllung schenkt, die mir Wärme gibt und Freude, und das möglichst fest, unerschütterlich und dauerhaft“ (Pantle-a.a.O.) Was denke ich, was plane ich, worauf warte ich? Manche Zeiten meines Lebensschlage ich einfach tot. Leben heißt aber: ich nehme das Leben bewusst wahr, das Positive, auch das Negative. Ich spaziere an einem sonnigen, warmen Sommertag durch die blühende Landschaft. Und doch bekomme ich einen negativen Sachverhalt nicht aus dem Kopf und überlege ständig, wie ich damit umgehen kann. Mir gegenüber sitzt ein Freund und erzählt etwas, ich höre mit einem Ohr zu und denke nebenbei dauernd an das, was ich als nächstes tun muss. Oder: ich sitze im Gottesdienst und bin mit dem Kopf schon beim anschließenden Mittagessen. Ich lebe mit einem Menschen und stülpe ein Traumbild über ihn und erwarte, dass er so wird, wie ich es mir wünsche. So droht das Leben in einem ewigen Kreislauf des Wartens auf das immer Andere zu vergehen, ohne jemals irgendwie ans Ziel zu kommen oder wirkliche Erfüllung zu finden.

Das umfassende Thema des Wartens kennt auch der biblische Glaube. 14 Jahre muss Jakob dem Laban dienen und also warten, bis er nach der ungeliebten untergeschobenen Lea seine geliebte Rachel zur Frau bekommt (Gen 29, 15 ff). Im Schöpfungspsalm 104 beten wir: „Alle Wesen warten auf dich, dass du ihnen Speise gibst zur rechten Zeit“ (Vers 27). Johannes im Gefängnis lässt Jesus durch seine Jünger fragen: „Bist du der Kommende, oder sollen wir auf einen anderen warten“

(Mt 11,3)? Und auch Joseph von Arimatäa, ein angesehener jüdischer Ratsherr, wartete auf das Reich Gottes (Mt 15,43) Worauf warten w i r ? Worauf können w i r warten? Was ist u n s verheißen? Und wie sollen, wie können w i r warten? Jesus malt dazu ein Bild: Lk 12,37 Selig die Knechte, die der Herr wach findet, wenn er kommt. Amen, ich sage euch: Er wird sich schürzen und wird sie zu Tisch bitten und sie der Reihe nach bedienen. 38 Und kommt er erst in der zweiten oder dritten Nachtwache und findet sie wach: selig sind sie. Einer wird kommen. Der kommen wird, wird der sein, der schon gekommen ist. Man wird ihn daran erkennen, dass er einlädt zum Essen und Trinken. Ja mehr noch, er wird ein Fest geben, zu dem alle, die auf ihn wartend wachen, eingeladen sind. Wer kommt, kommt. Wer da ist, ist da. Wer teilnehmen möchte, kann teilnehmen. Der Herr selbst wird die Teilnehmenden bedienen und die Tischgäste damit ehren. Die Verhältnisse kehren sich um. Die keine oder eine untergeordnete Rolle gespielt haben, spielen jetzt die Hauptrollen. Und der Herr sagt: „Alles ist gut. Lasst uns feiern und fröhlich sein." Ein himmlisches Festmahl können wir erwarten. Jetzt und dann. In jedem Moment kann es soweit sein. An jedem Ort kann sich uns der Raum dazu eröffnen.

Einzig unsere Wachsamkeit ist gefragt - alles andere kommt, kommt uns einfach zu, wird

uns einfach geschenkt: Entlastung. Erfüllung. Seligkeit. Deshalb gilt: 35 Legt euren Gürtel nicht ab, und lasst eure Lampen brennen! 36 Seid gleich den Menschen, die auf die Rückkehr ihres Herrn warten, der auf einer Hochzeit ist, und die ihm öffnen, sobald er kommt und anklopft.Richtig zu warten scheint eine körperliche Angelegenheit zu sein. Die Hüften sind gegürtet. Ich bin ganz in meinem Körper. Nicht nur in meinem Kopf oder irgendwo sonst. Richtig wachsam zu sein und zu warten scheint auch eine innere Angelegenheit zu sein. Die Lichter brennen. Die Erwartung, die Vorfreude auf das himmlische Fest hält mein inneres Feuer am Brennen. „Brannte nicht unser Herz“ (Lk 24,32)? Brennt nicht mein Herz vor Verlangen danach, dass das wachsame Warten auf Erfüllung bald zu Ende ist? „Einmal muss das Fest ja kommen.“ Dann werden Belastungen, Ärgerlichkeiten, Ablehnungen und Versagen hinter uns sein. Es ist uns verheißen und wir können dessen gewiss sein. Es gibt Wege über unsere Zweifel und Ängste hinaus. Es gibt Wege aus den Leben zerstörenden Strukturen unserer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung heraus. Es gibt Wege über die Brutalität und das Dunkel des Todes hinaus. „Einmal muss das Fest ja kommen.“

Der Traum, in dem Freiheit und Liebe, Wirklichkeit und Poesie ihren Zusammenklang finden, wird wahr werden. Dieser Traum wird wahr werden für die Welt und für mich persönlich. Und das wachsame Warten darauf hält uns in Spannung. „Einmal muss das Fest ja kommen.“Kennen Sie das bildreiche und fromme Gedicht dazu von Ingeborg Bachmann?

Einmal muss das Fest ja kommen!

Heiliger Antonius, der du gelitten hast,

heiliger Leonhard, der du gelitten hast,

heiliger Vitus, der du gelitten hast.

Platz unsren Bitten, Platz den Betern,

Platz der Musik, und der Freude!

Wir haben Einfalt gelernt,

wir singen im Chor der Zikaden,

wir essen und trinken,

die mageren Katzen

streichen um unseren Tisch,

bis die Abendmesse beginnt,

halt ich dich an der Hand

mit den Augen,

und ein ruhiges mutiges Herz

opfert dir seine Wünsche.

Honig und Nüsse den Kindern,

volle Netze den Fischern,

Fruchtbarkeit den Gärten…

……

Jetzt seid standhaft, törichte Heilige,

Heiliger Rochus, der du gelitten hast,

o der du gelitten hast, heiliger Franz.

Wenn einer fortgeht, muss er den Hut

mit den Muscheln, die er sommerüber

gesammelt hat, ins Meer werfen

und fahren mit wehendem Haar,

er muss den Tisch, den er seiner Liebe

deckte, ins Meer stürzen,

er muss den Rest des Weins,

der im Glas blieb, ins Meer schütten,

er muss den Fischen sein Brot geben

und einen Tropfen Blut ins Meer mischen,

er muss sein Messer gut in die Wellen treiben

und seinen Schuh versenken,

Herz, Anker und Kreuz,

und fahren mit wehendem Haar!

Dann wird er wiederkommen.

Wann?

Frag nicht.

Liebe Schwestern, liebe Brüder im Glauben, bleiben wir wach und warten wir.

Und nehmen wir die Einladung des Evangeliums an!

------------------------------------

Mo/Di/Fr. 02./03./06. August 2010 – Wolfgang Buck

Grundlage und Idee zur Predigt bei:

Klaus Pantle,Stuttgart, in: Göttinger Predigten

Stuttgart. Predigt zum 31.12.2008.

# Hochzeitspredigt am 14.08.2010

*Es kamen Pharisäer zu Jesus und fragten ihn: Darf ein Mann seine Frau aus der Ehe entlassen?*

*Damit wollten sie ihm eine Falle stellen. Er aber antwortete ihnen: Was hat euch Mose (im*

*Gesetz) vorgeschrieben? Sie sagten: Mose hat erlaubt, eine Scheidungsurkunde auszustellen*

*und die Frau aus der Ehe zu entlassen. Jesus entgegnete ihnen: Nur wegen eurer Hartherzigkeit*

*hat er euch dieses Gebot gegeben. Am Anfang der Schöpfung aber hat Gott sie als Mann und*

*Frau geschaffen. Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen (und sich an seine Frau*

*binden) und die zwei werden ein Fleisch sein. Sie sind also nicht mehr zwei, sondern eins. Was*

*aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen.(* **Mk 10,2-9)**

**I.** Vor 10 Jahren – zur Jahrtausendwende - geschah etwas ganz Erstaunliches: Die

FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG begann das Jahr 2000 – anstelle des üblichen

Fortsetzungsromans – mit dem Abdruck der Genesis, dem Ersten Buch Mose im Alten

Testament. Gleich in den ersten Fortsetzungen bekam der Leser jene Verse zu Gesicht, die

Jesus im eben gehörten Evangelium zitiert und aufgegriffen hat: *„Gott schuf also den Menschen*

*als sein Abbild, als Abbild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie...Darum wird der*

*Mann Vater und Mutter verlassen und seiner Frau anhangen, und sie werden ein Fleisch sein.“*

Das sind Worte vom Ursprung, Urgestein im Selbstverständnis des Menschen, der sich Gott

verdanken will. Und zu diesem Urgestein gehört eben auch, was die Menschen später „Ehe“

genannt haben. Auch sie ist Teil der Urgestalt der Schöpfung und ihrer Menschen. – Wie sehr

wünschte ich, daß diese Worte von den Zeitungslesern so aufgenommen wurden, wie es ihnen

zukommt, nämlich mit Ehrfurcht! So wie es einem überkommt, wenn man unter alten, hohen

Bäumen geht und spürt, was Größe, was Erhabenheit ist; echte Größe, die es dann nicht mehr

erlaubt, das Bequeme gut zu finden und das Flüchtige für wesentlich zu halten.

Es wundert mich darum nicht, daß Jesus, wie wir hörten, nach der Bedeutung der Ehe gefragt,

am Ende des Streitgespräches mit den Pharisäern eben diese Urworte aus dem „Buch der

Anfänge“ aufnimmt. (In freier Übetragung:) *„Von allem Anfang an gilt: Als Mann und Frau hat sie*

*Gott erschaffen! Darum verläßt der Mensch seine Eltern und die beiden bilden ein Neues. Sie*

*sind nun nicht mehr nur zwei Einzelmenschen, sondern aufeinander bezogen -- und das, was*

*Gott so verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen!“* – So einfach ist das und doch so

schwer! So unendlich schwer!

So unendlich schwer! Wir müssen nicht erst das Statistische Bundesamt befragen, um die

Auskunft zu erhalten, daß heute jede dritte Ehe nicht gelingt, sondern früher oder später

geschieden wird. Fast jeder und jede von uns hat im eigenen Umfeld erlebt, wie Eheleute

hineingeraten sind in den Strudel des Scheiterns; wie es anfing, schwierig und schließlich

unerträglich zu werden. Die Gründe sind oft gegensätzlich: Hier sind es die Erwartungen der

Großfamilie, dort die isolierte Kleinfamilie; hier die Doppelbelastung durch Familie und Beruf, dort

ein chronischer Geldmangel, wenn es darum geht, mit dem Lebensstandard der Nachbarn

mitzuhalten; hier die Eifersucht, die den Partner an die kurze Leine legen will, dort der

gescheiterte Versuch, einander großzügig auch außereheliche Beziehungen zu gestatten. Bis

sich der Gedanke festsetzt: Es geht nicht mehr! Ich kann nicht mehr! Ein erfahrener

Familienrichter hat es bestätigt: „*Jede Scheidung ist eine Tragödie; selten ein Fest der Befreiung.*

*Einer zumindest bleibt zurück mit verletzter Seele und Würde.“*

**II.** Sie werden sich vermutlich wundern und hoffentlich nicht allzu sehr irritiert sein, daß ich auch

solche Töne in diesem Hochzeitsgottesdienst anschlage. Aber ich mute Euch und Ihnen diese

Realitätskontrolle zu, weil wir Hoch-Zeit nicht feiern können, ohne die Alltagstiefen in den Blick zu

nehmen. Wenn wir hier nur „in heile Welt machen“ würden und all das verdrängen wollten, was

sich heute einer Ehe in den Weg stellt, - dann wäre doch die „Bauchlandung“ bereits

vorprogrammiert. So aber müssen wir zunächst einmal als Kirche eingestehen, wie hilflos, wie

unzeitgemäß die Lehre von der Unauflöslichkeit der Ehe auf dem eben skizzierten Hintergrund

wirkt, auch wenn sie sich dabei – wie wir gerade hörten - auf ganz unmißverständliche Jesus-

Worte stützen kann. (Nur nebenbei: Ehe und Ehelosigkeit sind gleichermaßen umstritten in einer

Gesellschaft, die mit lebenslangen Bindungen nur noch herzlich wenig anfangen kann. Wir

spüren mehr denn je, daß wir eine weltanschauliche Minderheit geworden sind und deshalb

umso mehr das unterscheidend Christliche wagen und zum Vorschein bringen müssen.)

**III.** Aber sehen wir doch etwas genauer hin – auf dieses Streitgespräch Jesu mit seinen

gesetzeskundigen Gegnern: Sie fragten: *„Ist es erlaubt?“ – „Ist es einem Mann erlaubt, seine*

*Frau aus der Ehe zu entlassen?“* Das ist zweifellos eine Fangfrage, denn sie wussten

genau, daß das mosaische Gesetz die Möglichkeit der Ehescheidung kennt – was übrigens

durchaus als Begrenzung der Willkür des Mannes und als Schutz für die Frau verstanden werden

sollte. Mir jedenfalls fällt auf, wie (!) diese Fangfrage formuliert ist: *„Ist es erlaubt...?“* Was ist

erlaubt?

Nichtwahr?!: Wer so fragt, verrät bereits eine fragwürdige Grundeinstellung! Wem im Blick auf die

Ehe nichts anderes interessiert, als was gerade noch erlaubt ist, der wird auch sonst keine

andere Frage kennen als: Was kann ich mir herausnehmen? Wie kann ich innerhalb dessen, was

das Gesetz gerade noch erlaubt, möglichst viel für mich herausschlagen? Diese problematische

Haltung begegnet uns also nicht erst in unseren Tagen. Man kann sie gesetzlich, genauer

kasuistisch nennen: Wenn ich innerhalb des gesetzlich Erlaubten bleibe, was habe ich Böses

getan? Wenn ich innerhalb des gesetzlichen Rahmens der Ehe bleibe, was kann ich da

Schlimmes tun?

Jesus vermutet hinter solcher Einstellung Härte und Gefühllosigkeit, die *„sklerokardia“* die

„*Verhärtung des Herzens“,* um die – wie er sagt - schon Mose gewusst habe, und die den Abfall

vom ursprünglichen Willen Gottes bedeutet. Herzenshärte oder Hartherzigkeit! Alle Trostlosigkeit

der Welt ist in diesem einen Wort versammelt! Eine noch so genaue Befolgung des Gesetzes

kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß man dem Willen Gottes in Wahrheit aus dem Weg geht.

Und darum greift Jesus hinter das Gesetz und seine Anwendung zurück auf den ursprünglichen

Willen Gottes, den er in den bereits genannten Worten der Genesis von der Erschaffung des

Menschen und seiner Hinordnung auf die Ehe ausgedrückt sieht. Dem Alten, dem üblich

Gewordenen, das sich eingeschlichen hat in die verhärteten Herzen der Menschen, dem stellt er

das Ursprüngliche der Schöpfungsordnung gegenüber: Vom Ursprung her hat Gott sie als Mann

und Frau geschaffen und sie zu einer umfassenden und dauerhaften Lebensgemeinschaft

bestimmt. Dies ist der bleibende Stiftungswille Gottes! Eine Scheidung ist darum dieser Ordnung

der Ehe dem Wesen nach fremd: *„Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen!“*

**IV.** Das Evangelium zeigt Euch, liebes Brautpaar, und uns allen also einen anderen Weg. Es ist

der Weg des vertrauenden Glaubens. Ehe wird gelingen, wo die Verhärtung des Herzens

aufgebrochen wird durch die Erfahrung der Zuneigung und Liebe Gottes; wo also Mann und Frau

zurückgerufen werden in den Ursprung der Ehe, den Gott gesetzt hat. Sie werden einander

„anhangen“, aneinander hängen, damit eins das andere ergänzt, Schwächen erträgt und Stärke

verdoppelt; eines des anderen Hilfe, des anderen Schutz, des anderen Lust und Freude. So hat

es Gott gefügt, so hat er es ursprünglich gewollt!

Doch ist das nicht wieder eines jener kirchlichen Ideale, von denen Kritiker sagen, sie beruhten

auf einem Verlust an Wirklichkeit? Das Haus der Ehe heute sehe noch einmal ganz anders aus

als Geborgenheit und Freude! Ich gebe zu: Was christliche Lehre sagt, wirkt nicht selten so, als

blende sie aus, was da draußen in der Welt geschieht. Doch müssen wir uns nicht auch das

andere fragen: Leidet nicht auch die weltlich gewordene (säkulare) Welt – auch die Welt der Ehe

– am Verlust dessen, was der Glaube an Gott dem Zusammenleben von Mann und Frau zu

geben vermag? Niemand – auch die Bibel, auch Jesus nicht – behaupten, die glückliche, die

gelingende Ehe falle, fertig geschnürt, vom Himmel. Sie ist auch Arbeit, Beziehungsarbeit, wie

man heute sagt. Auch die Ehe trägt, wie alles Irdische, den Keim des Vergänglichen, des

Vorläufigen in sich.

**Wer kirchlich heiratet, setzt daher seine Hoffnung mehr auf Gottes Treue als auf die**

**eigene, sehr fragile Liebes- und Beziehungsfähigkeit.** Es geht sozusagen darum, das Glück

in der Unvollkommenheit zu suchen und darauf zu vertrauen, daß Gott das Entscheidende tut.

Daß er „gratis“ – also aus gratia, aus Gnade - gewähren will, was Sie beide brauchen, um in

Frieden miteinander alt zu werden. Im Ersten Korintherbrief heißt es einmal: *„Alles, was ihr tut,*

*geschehe in Liebe!“*. Wenn Sie das beherzigen, liebes Brautpaar, bleiben Sie am ehesten vor

der „sklerokardia – der Herzenshärte“ verschont. Dann können Sie einander mitnehmen auf dem

Weg zu Gott, der uns in der Liebe bereits ein Stück Himmel auf der Erde schenken will. Dann

mag sich auch bewahrheiten, was Sie in Ihrem Trauspruch aus dem altttestamentlichen Buch

Ruth als Leitwort über Ihre Ehe gesetzt haben: „*Wo du hingehst, da will auch ich hingehen; wo*

*du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott“.* AMEN